

Der 2. Weltkrieg zwang die Bürger, ihren Gürtel enger zu schnallen. Teuerung und Verknappung von Nahrungsmitteln lenkten die Aufmerksamkeit der Menschen wieder vermehrt auf Essbares aus Wiesen und Wäldern. Pilze bereicherten die Tafel als köstlicher Fleischersatz. Doch der Pilzgenuss forderte seinen Zoll. Es mangelte an guten und erschwinglichen Pilzfürhrern, an Pilzkontrollstellen, an kompetenten Fachleuten. Die Gefährlichkeit Grüner und Weisses Knollenblätterpilze drang weder ins Bewusstsein der Gelehrten noch der einfachen Leute. Zwar hatte der französische Arzt und Mykologe Jean Jacques Paulet (1740–1826) anhand kleiner Versuchstiere auf die Giftigkeit von Knollenblätterpilzen hingewiesen. J. Krombholz (1782–1843) ebenfalls Arzt und Mykologe interessierte sich vor allem für den Fliegenpilz, während Grüne, Weisses und Gelbe Knollenblätterpilze auf den handkolorierten Tafeln jede Sorgfalt vermissen lassen. Erst zu Beginn des 20. Jahrhunderts kam durch William W. Ford, Professor für Bakteriologie an der Johns Hopkins Universität, Baltimore, USA, Bewegung in die Amanitin-Forschung. 1940 konnten Heinrich Wieland und Rudolf Hallermayer aus Extrakten von *Amanita phalloides* kristallisiertes Amanitin gewinnen (5).

Die Zeit war 1919 reif zur Gründung eines Schweizerischen Landesverbandes für Pilzfreunde. Vorläufer in Form lokaler Vereine fanden sich in Burgdorf, Biberist, Basel, Grenchen, Langenthal, Solothurn und Zürich. Sie bildeten den harten Kern um den sich in den folgenden Jahren immer mehr Vereine gruppieren.

Gründung der Landesvereinigung 1919 in Burgdorf (2)

Wesentlich beteiligt an der Gründung waren die Vereine von Burgdorf, Biberist und Solothurn. Die Vorarbeiten waren erheblich. Sparen war angesagt. «Der Krieg mit seinen auch bei uns fühlbaren Nebenerscheinungen wie Zugseinschränkungen, Papiereinsparungen etc.» hat zu Verzögerungen geführt. Endlich am Pfingsten 1919 war es möglich, die konstituierende Delegiertenversammlung nach Burgdorf einzuberufen. «Grosse Sprünge liessen sich allerdings anfangs nicht machen, da ei-

nerseits nur geringe Finanzen zur Verfügung standen, andererseits die ganze Organisation noch in den Kinderschuhen stak.» Werbung und Korrespondenz verschlangen die spärlichen Einnahmen. Einsendungen an 225 deutsche und 85 französische Zeitungen fanden in der deutschen Schweiz vielerorts wohlwollende Aufnahme. «Wegen den etwas unglücklichen Fassungen des Aufrufs für die französische Schweiz diente dieser jedoch mit wenigen Ausnahmen als Futter für den Papierkorb.»

1919 war ein lausiges Pilzjahr. Es wurden 54 Pilzarten zur Untersuchung eingesandt (!) und kostenlos bestimmt. Beratungsstellen wurden in Burgdorf, Biberist, Grenchen, Solothurn und Basel geschaffen, ergänzt durch eine Zentralstelle für Pilzbestimmung in der Person von Herrn Schreier Biberist.

Bildungsmittel

Von Wien (!) wurden 38 Bilder mit Text für 174 Kronen (CHF 26,55) für einen Lichtbildervortrag beschafft, ferner ein Vortrag mit grossen Zeichnungen von Herrn Maler Walti in Lenzburg über Aufbau und Wachstum der Pilze und ein vom Präsidenten verfasster Vortrag über Knollenblätterpilze. Gute Trivalliteratur für Laien war rar. Die Werke der grossen Mykologen waren unerschwinglich und für die meisten Pilzliebhaber sprachlich nicht zugänglich, zu ausführlich und zu wissenschaftlich (Boudier, Ricken) oder erschienen erst nach 1919 (Bresadola, Konrad/Maublanc, J. Lange). Umso wichtiger waren volksnahe Pilzvereine, die den Laien in erster Linie elementare Kenntnisse über Gift- und Speisepilze vermittelten. Der Jahresbericht schliesst «mit fröhlichem Pilzheil» des Berichterstatters und Verbandspräsidenten H. W. Zaugg.

Pilzkontrolle der Zentralstelle Biberist

Das Pilzjahr war schlecht. An der Zentralstelle gingen nur sechs Pilzsendungen ein. Eine Bestimmung war nicht mehr möglich, da die Fruchtkörper verdorben ankamen. Ohne Mikroskop war auch keine Sporenanalyse möglich. So lag der Schluss nahe, Abhilfe durch Vermehrung der Kontrollstellen zuschaffen.

Pilzvergiftungen in der Schweiz 1919 (2)

Dieser erste Bericht floss aus der Feder des Mitbegründers des Schweizerischen Landesverbandes der Pilzfreunde, Leo Schreier (1885–1959). Schreier leitet seinen Bericht über die Pilzvergiftungen mit einem Seitenhieb auf die Presse ein. «Alljährlich werden einige Pilzvergiftungen bekannt und dies meist durch die Presse. Diese Pressemeldungen sind mitschuldig an der Furcht vor Pilzvergiftungen, sind diese doch meistens ein Beweis dafür, dass die Grossezahl der Zeitungsredaktoren kein Jota von Pilzkenntnissen besitzen und dass die Pressemeldungen öfters grossen Unsinn enthalten und dementsprechend nichts weniger als aufklärend wirken.»

Da 1919 pilzarm war, kamen Schreier nur wenige Vergiftungen zu Ohren. Fall 1: Tigerritterling (*Tricholoma tigrinum*) in einem Mischgericht von Grauem Ritterling (*T. portentosum*), Täublingen und Kapuzinerpilzen. Zwei Erwachsene und ein 7-jähriges Kind erkrankten innerhalb von 4–5 Stunden an Brechdurchfällen.

Fall 2: Vergiftung durch einen Ziegenbart. Keine weiteren Hinweise.

Fall 3: Nach einem abendlichen Pilzgericht sprach C bei J. Schifferle, Zürich vor und zeigte diesem einen vermeintlichen schönen Pantherpilz (*Amanita pantherina*), der jedoch ein schöner Grüner Knollenblätterpilz (*Amanita phalloides*) war. Am folgenden Tag nahm C an einer Exkursion auf den Pfannenstiel teil, obwohl er sich gar nicht wohl fühlte. Er war appetitlos und das Rauchen schmeckte ihm nicht, was kein gutes Zeichen sei. Erst jetzt gestand er, dass er dem Mischgericht des Vorabends einen Grünen Knollenblätterpilzbeimgemischt hatte, den er für einen Pantherpilz hielt. Nach zwei Stunden Marsch erreichte er mit seinem Kollegen das Tram und kurz darauf seine Wohnung mit der in der Zwischenzeit ebenfalls an Verdauungsstörungen erkrankten Frau. Auch Sohn und Tochter kamen mit einer mehrtägigen Appetitlosigkeit davon. Schreier erwähnt: «Die vorhandene Fachliteratur hat auch hier nicht ganze Arbeit gemacht. Die Abbildungen und Beschreibungen in den besten populären Pilzbüchern lassen sehr zu wünschen übrig. Auch unser Rothmayr bringt

eine Abbildung von *Amanita phalloides*, beschreibt aber im Text *Amanita mappa*.» *A. mappa* wird heute als *A. citrina* (Gelber Knollenblätterpilz) aufgeführt. Tatsächlich stak die Kenntnis der Giftpilze in den Kinderschuhen. Die verschiedenen Vergiftungstypen waren noch nicht bekannt. Vergiftungen mit Brechdurchfällen landeten im Sammeltopf «Magen-Darm-Vergiftung», Rauschzustände mit Erregungszuständen und Bewusstlosigkeit waren Hinweise für eine Fliegen- oder Pantherpilzvergiftung. Die Erfassung der Pilzvergiftungen in der Schweiz während 40 Jahren durch den St. Galler Arzt A. E. Alder war ein medizinisch-mykologischer Meilenstein (1). Todesfälle infolge Pilzgenuss sind in den letzten 50 Jahren selten geworden dank Pilzkontrollen, Aufklärung, Früherfassung, medikamentöser, apparativer und im Extremfall chirurgischer Massnahmen.

Nicht zuletzt ist dieser erfreuliche Fortschritt der Weitsicht und dem unermüdeten Einsatz der Väter des VSVP zu verdanken. Denn die Koryphäen hatten sich wenig um die «Niederungen» des kulinarischen Alltags gekümmert.

Im folgenden Artikel wird Leo Schreier mit dem nach ihm benannten Schuppenwulstling, *Squamanita schreieri*, gewürdigt.

Literatur

1. ALDER A.E. 1960. Die Pilzvergiftungen in der Schweiz während 40 Jahren. Schweizerische Zeitschrift für Pilzkunde 38: 174–177.
2. VEREINIGUNG DER PILZFREUNDE, SCHWEIZ. LANDESVERBAND 1919. Jahresbericht.
3. KROMBHOLZ J. V. 1831–1845. Naturgetreue Abbildungen und Beschreibungen der essbaren, schädlichen und verdächtigen Schwämme. Calve'sche Buchhandlung Prag.
4. VEREIN FÜR PILZKUNDE BIBERIST 1992. Jubiläumsschrift.
5. WIELAND TH. 1986. Peptides of Poisonous Amanita Mushrooms. Springer.